

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Bilderbuch für Kinder, enthaltend: eine angenehme Sammlung von Thieren, Pflanzen, Blumen, Früchten, Mineralien, Trachten, und allerhand andern unterrichtenden Gegenständen aus dem Reiche der Natur, ...

alle nach den besten Originalien gewählt, gestochen, und mit einer kurzen
sowohl, als auch erweiterten wissenschaftlichen, und den
Verstandeskräften eines Kindes angemessenen Erklärung begleitet

Bertuch, Friedrich Justin

Rumburg, 1806

[Trachten]

[urn:nbn:de:bsz:31-263093](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-263093)

Menschen aus Asien.

Asien ist in Ansehung seiner Einwohner der merkwürdigste Theil der Erde. Asien ist die Wiege des ganzen Menschengeschlechts, denn hier treffen wir zuerst die Menschen an. Von Asien aus wurde der ganze Erdboden bevölkert. Unsere Weltgeschichte nimmt in Asien ihren Anfang. Hier wurden die ersten Reiche gegründet, Künste, Wissenschaften und Religion gingen zuerst aus Asien aus.

Dieser Welttheil enthält wegen seiner erstaunlichen Größe, und verschiedenen Climates, auch eine Menge Nationen von höchst verschiedener Art, Farbe, Bildung, Lebensart, Sitten und Trachten; cultivirte Völker, Nomaden und rohe Wilde, die wir alle in der Folge näher kennen lernen wollen. Hier sind nur 4 Asiatische Nationen aus 4 verschiedenen Himmelsstrichen, die sich also auch durch ihre Kleidungen sehr auszeichnen.

Nro. 1. Ostindier.

Ihre Hauptfarbe ist gelbbraun, die Haare schwarz. Der Mann ist ein vornehmer Indostaner. Seine Kleidung ist ein langer seidener Kasan, mit einer Leibbinde, und ein kleiner Turban, der alle Haare fast. Um den Hals und die Arme trägt er Juwelen und Perlenchnuren.

Die Frau ist eine vornehme Bengaleserin. Sie trägt lange weite Hosen von Goldstoff, und darüber einen Rock von Musselin. Vom Gürtel herauf zur Brust, ist der Leib, so wie die Arme, nackt. Sie trägt die Brüste in einem Futterale von leichtem Holze, und darüber ein kleines Leibchen von Goldstoff; über dem Kopf einen sehr langen Schleier von Flor; in den Haaren, Ohren und am Halse, an den Armen und Knöcheln, so wie an den Fingern und Beinen eine Menge Perlen, Ringe und Juwelen. In der Hand hält sie ein silbernes Fläschchen mit Rosenessenz.

Nro. 2. Sibirier.

Die nördlichsten Nationen von Asien, die meistens Nomaden oder Wilde sind. Ihre Hautfarbe ist schmutzig, gelbweiß, und ihre Haare sind schwarzbraun.

Der Mann ist ein Jakut, seine Kleidung ist von Rennthierfellen mit anderm Pelzwerke besetzt; und seine Waffen sind Bogen und Pfeile, und ein Spieß.

Die Frau ist eine Schucktschin, von dem wildesten und rohsten Volke in Norden am Eismeere; ihre ganze Kleidung ist eine Kutte und Strümpfe von Rennthierfellen, und eine Bärenhaut.

 Nro. 3. Kalmücken.

Die Kalmücken, ein mongolisches Volk, sind Nomaden, und wohnen weiter herunter nach Süden an den Gränzen von Tibet. Sie haben eine weiße Haut, schwarze Haare, und ein etwas breites Gesicht.

Die Männer tragen weite Hosen, rothe Stiefeln, eine lange Weste, keine Hemden, einen langen Kasten, und eine flache Pelzmütze.

Die Weiber tragen gelbe Stiefeln, Hosen und Pelzmütze wie die Männer, eine sehr lange Weste ohne Armel, die bis auf die Füße geht, über welche sie einen Kasten, mit Pelz gefüttert, umhängen. Ihre schwarzen Haare sind geschittelt, und in zwei kurze Zöpfe geflochten.

Nro. 4. Araber.

Da diese im heißeren Clima von Asien wohnen, so ist auch die Hautfarbe bräunlich und ihre Haare schwarz.

Der Mann ist ein vornehmer Araber. Diese tragen Pantoffeln an den nackten Füßen, lange Hosen, das Hemd über den Hosen; darüber eine lange Weste mit einer Leibbinde, einen weiten Rock, und großen weißen Turban. In der Leibbinde steckt ein krummes Messer, ihr Gewehr, über welchen gemeinlich ein Rosenkranz hängt.

Die Frau ist eine gemeine Araberin, und ihre Kleidung besteht in langen bunten Hosen, einem Hemde mit sehr weiten Ärmeln, einem Schleier über den Kopf, mit goldnen oder metallnen Ringen in den Ohren und um die Arme, und einigen Schnuren Glasperlen um den Hals. In das Gesicht heizen sie sich schwarze Streife.

Menschen aus Asien.

Asien ist der größte in der Rundung liegende Erdtheil. Von Abend gegen Morgen liegt er zwischen dem 44ten und 208 Grad der Länge, hat also eine Ausdehnung von etwa 1300 Meilen, wo es am breitesten ist. Von Süden nach Norden erstreckt es sich vom 10ten bis zum 76sten Grade nördlicher Breite, und die höchste Ausdehnung beträgt etwa 1290 Meilen. Bei einer so ungeheuren Größe läßt sich leicht denken, wie verschieden das Klima, die Fruchtbarkeit, die Landesprodukte, die Menschen und ihre Gestalt, Kultur, Lebensart, Tracht und dergleichen seyn müssen: die strengste Kälte im Norden am Eismere; in dem mittlern Asien gemäßigte Witterung; nach dem Aequator zu brennende Hitze. So verschieden das Klima ist, so verschieden sind auch die Bewohner dieses Erdtheils. In manchen, besonders in gemäßigten, Provinzen trifft man Völker von einem ziemlichen Grade der Kultur an; Menschen, die Künste und Wissenschaften betreiben und in regelmäßigen Verfassungen leben. In andern sieht man wieder den Menschen in seinem ursprünglichen Zustande, wild, roh, ohne alle Kultur und Gesetze.

Aus der Geschichte erhellt unwidersprechlich, daß Asien, nämlich die mildern fruchtbarern mittlern Gegenden, das ursprünglichen Vaterland des Menschen ist. Hier setzte ihn die Hand des Schöpfers hin, wo ihm die gütige Natur alles von selbst darbot, was er zur Erhaltung seines Leibes brauchte. Hier in diesen paradiesischen Gegenden vereinigte die Natur alles, um das Gedeihen des Menschen und seine Vermehrung zu begünstigen. Gesunde heitere Luft, milde Wärme, fruchttragende Bäume mit köstlichem Obst, heilsame Kräuter, entzückende Blumengefilde und kristallhelle Wasserquellen und Flüsse erquickten hier den Menschen und ließen ihn das Glück des Daseyns im vollsten Maaße fühlen. Von hier aus konnte sich das immermehr anwachsende Menschengeschlecht in die übrigen Gegenden Asiens ausbreiten und den Erdboden nach dem Willen des Schöpfers bevölkern. Hier — in diesen glücklichen Gegenden, wo nicht Mangel, nicht Strenge der Witterung den Menschen niederdrückte — konnten sich auch am ersten die schlummernden Anlagen entwickeln; hier konnte der Geist des Menschen zuerst auf Erfindungen und Einrichtungen geleitet werden, die ihm ein noch entscheidenderes Uebergewicht gaben über die um ihn her lebenden Thier

te. Hier entstanden daher auch die ersten gesetzmäßigen Verfassungen, die ersten Vereinigungen der Menschen in gewisse Gesellschaften, wo durch gegenseitige Hülfsleistung das Glück des Lebens noch erhöht wird. Völker Asiens sind es daher auch, von welchen unsere Erdgeschichte zuerst handelt.

Wäre Asien in der Kultur so fortgegangen, wie es begann, so würde ihm jetzt das von Natur weniger beglückte Europa gewiß den Rang nicht streitig machen; es würde ihm weit nachstehen. Allein fürchterliche Revolutionen, Kriege, Aberglauben und vor allen greulicher Despotismus drückte schon seit einigen Jahrtausenden die Bewohner jener paradiesischen Gegenden nieder und hinderte mächtig die steigende Kultur. Gegenwärtig darf sich keine von den so früh gebildeten Nationen jener vom Himmel vorzüglich beglückten Länder mit den aufgeklärten Völkern Europens messen.

Von den hier vorgestellten vier Nationen, die fast in entgegengesetzten Klimaten wohnen gehört keine zu den aufgeklärtesten in Asien. Sie sind an Kultur, an Sitten, Trachte, Religion und Lebensart sehr verschieden.

I n d i e n.

Zu jenen paradiesischen Gegenden Asiens, wo die Natur sich gleichsam erschöpft zu haben scheint in Ausspendung ihrer Reichthümer und Schönheiten, muß man vorzüglich Ostindien, besonders einige Theile desselben, rechnen. Man begreift unter Ostindien den südlichen Theil Asiens, der zwischen Persien, der freien Tartarei, China und dem großen indischen Ocean liegt, und eine Länge von etwa 600 und eine Breite von 500 Meilen hat. Daß dieser große Erdstrich von Völkern, die an Sitten, Lebensart ic. sehr verschieden sind, bewohnt werde, läßt sich von selbst vermuthen. Einer natürlichen Abtheilung zufolge lassen sich vier Haupttheile Indiens bestimmen, nämlich das eigentliche Hindostan, die Halbinsel dießseits und jenseits des Ganges und die Inseln.

Hindostan, welches in mehrere Provinzen getheilt ist, hat vorzüglich in Süden das trefflichste Klima und die herrlichsten Früchte, die den Bewohner dieses Landes ohne Mühe ernähren. Unter den Einwohnern, die aus sehr verschiedenen nach und nach dahin gekommenen Nationen bestehen, kann man die Mongolen als die vornehmsten betrachten. Ein solcher ist denn auch der unter Fig. 1. vorgestellte Hindostaner. Sie sind meistens wohlgestaltete lange Menschen von schwarz- oder braungelber Farbe, mit starren schwarzen Haaren, die sie bis auf eine Locke abschneiden. Sie tragen einen Knebelbart und einen sehr alten Bartstreif vom Kinn nach den Ohren zu. Die Kleidung ist bei Vornehmen underingen

dem Schnitte und der Form nach dieselbe; nur an Kostbarkeit verschieden. Bei Reichen und Vornehmen ist sie von Seide mit Perlen besetzt. Sie besteht hauptsächlich in einem langen Rock oder Kaftan, der bis auf die Knöchel geht, oben fest an den Körper anschließt, in der Mitte mit einem breiten Bande fest gebunden wird und unten sehr weit ist. Unter diesem Kleide wird eine leichte baumwollene oder seidene Weste getragen, die bis auf die Hüften herabgeht, und statt des Bundes dient. Die Beinkleider sind oben weit und gefaltet, unten enge und reichen bis auf die Fersen. Strümpfe trägt kein Hindostaner, sondern nur weite Pantoffeln. Zwischen dem Gürtel und dem Rocke steckt ein Dolch. Den Kopf umgibt und deckt ein Turban von weißem oder baumwollenen Zeuge mit seidenen oder goldenen Streifen.

Die Weiber — die abgebildete ist aus Bengalen, einer den Engländern gehörigen Provinz von Hindostan — winden ein Stück Musselin, das vom Gürtel bis auf die Füße reicht, um den Leib, und tragen darunter Beinkleider wie die Männer. Mit dem Obertheile des Leibes gehen sie in ihren Wohnungen bloß. Auswärts bedecken sie die Brüste mit einem Futteral und tragen darüber noch ein kurzes Leibchen. Den Kopf bedeckt ein Schleyer. Das Haar wird mit Bändern eingebunden und hängt hinten herab. Der ganze Ohrenrand ist voll Ringe oder Ohrgehänge. Perlschnuren oder andere Zierrathen umgeben die Arme, die Beine und die Finger. Im linken Nasenloche hängt ein Ring.

Die Häuser der Hindostaner sind von Backsteinen, von Holz oder auch bloß von Erde. Die Steine werden durch Kalk oder Kuhmist mit einander verbunden, und damit auch die Wände übertüncht, welche dann wieder mit einer Mischung von Kräutern, Harz, Milch und Zucker glänzend gemacht werden. Inwendig sind die Häuser geräumig und in viele Gemächer abgetheilt. Die Dächer sind gewöhnlich platt und mit Altänen versehen. Neben oder hinter den Häusern der Reichen und Vornehmen sind anmuthige Gärten, Fischteiche und Bäder, deren man sich alle Tage bedient. Der Aufwand, den vornehme Hindostaner in ihrem Hausgeräth und ihrer Bedienung machen, ist unglaublich. Prachtige türkische oder persische Tapeten, schöngeformte und lackirte chinesische Meublen, porzellanene, goldene und silberne Gefäße zieren ihre Zimmer. Nicht geringer ist die Pracht der Kleidung ihrer wohlgebildeten männlichen und weiblichen Sclaven.

Ihr Tisch erfordert dagegen desto geringeren Aufwand. Reis ist ihre gewöhnliche Speise. Fleisch, ob es gleich gut und wohlfeil ist, achten sie nicht sonderlich. Ihr Getränk ist Wasser; doch trinken sie auch einen gewissen Wein, welcher aus dem Saft eines Baumes bereitet wird.

Die Religion dieser Hindostaner ist die muhamedanische, deren Gesetze sie äußerst streng beobachten. Ihre Metsteds sind schön gebaut. In den Wissenschaften sind sie nicht weit gekommen. Sterndeuterei ist ihre liebste Wissenschaft. Sie sind überhaupt Freunde von religiösen Gaukeleien, woran es auch ihre Priester nicht fehlen lassen. Ihre höchst mittelmäßigen Dichter und Geschichtschreiber sind nach arabischen Mustern gebildet.

In den Künften haben sie es zum Theil weiter gebracht. Die schönen indischen Zeuge verdienen in der That unsere Bewunderung.

Noch ist zu bemerken, daß diese eben beschriebenen Hindostaner nicht die ursprünglichen Einwohner des Landes sind. Sie kamen erst im Jahre 1397 ins Land, eroberten es, und machen seit der Zeit die herrschende Nation aus. Die alten Einwohner sind die Hindus, ihrer Sanftheit wegen berühmt.

S i b i r i e r.

Sibirien ist ein großes Stück vom asiatischen Rußland. Es erstreckt sich nach Norden bis an das Eismeer, und nach Osten bis an die östliche Spitze Asiens, oder bis zu der Meerenge, welche Asien von Amerika trennt. Ueberhaupt genommen ist es das kälteste unter den russischen Ländern. Ein großer Theil liegt innerhalb des Polarkreises. Es wird zwar südwärts einiger Ackerbau getrieben, aber oft fällt der Schnee so zeitig, daß das noch unreife Getreide damit bedeckt wird. Jenseits des 60sten Grades der Breite ist das Land zum Ackerbau gänzlich untüchtig. Hier erreicht die Kälte im Winter einen so hohen Grad, daß das Quecksilber gefriert, und sich beugen und unter dem Hammer breit schlagen läßt. Selten thauet im höchsten Norden der Erdboden gänzlich auf. Doch ist im Sommer die Hitze auch gemeiniglich sehr groß. Es gilt von dem Klima der höchsten Gegenden von Sibirien in vieler Rücksicht eben das, was bei Grönland bemerkt werden wird.

In Süden ist das Land reich an mancherlei Produkten des Pflanzen- und Thierreichs. In den großen Waldungen halten sich die Sobel auf, von denen man das kostbarste Pelzwerk erhält. Nordwärts wird das Land immer unfruchtbarer, und die Bewohner desselben müssen bloß von Wurzeln, Beeren und thierischen Nahrungsmitteln leben.

Sibirien wird von verschiedenen Völkerstämmen bewohnt, die einander zwar ziemlich alle an Rohheit gleich kommen; dennoch aber an Sitten und an Lebensart verschieden sind. Zu denen, welche noch die meiste Kultur besitzen — wenn man so sagen darf — gehören unstreitig die Kosaken und einige tartarische Stämme. Zu den rohesten sind die abgebildeten zu rechnen. — Der Mann ist ein Jakute. Diese Leute sind Nomaden und bewohnen die öden Gegenden am Eismeeere innerhalb des nördlichen Polarkreises. Ihr Land ist theils morastig, theils felsigt und fast ganz unfruchtbar. Sie sind dem russischen Scepter unterworfen, und geben Tribut, welcher, wie bei mehreren Nationen, in Sobel-, Hermelins- und andern Fellen besteht. Ihre Statur ist mittelmäßig. Sie haben magere, platte Gesichter, kleine Augen und wenig Haar. Man schildert sie als ein gutmüthiges, argloses Volk, das verträglich und friedfertig unter einander lebt. Die Kleidung der Jakuten ist besser, als von vielen ihrer Nachbarn, ob sie gleich in einem so unfruchtbaren Lande wohnen. Sie besteht im Sommer in einem Rock aus braunem gut gegerbtem Leder, im Winter

ter ist sie mit Pelz gefüttert. Die Füße werden mit eben dergleichen bekleidet. — Ihre Lebensart ist sehr reinlich. Südwärts, wo noch Weide ist, treiben sie Viehzucht; nördlich aber ist die Jagd und der Fischfang ihre Beschäftigung, die ihnen auch Unterhalt gewährt. Ihre Waffen sind Bogen und Pfeile. Außer Fischen und Wildpret essen sie wildwachsende Wurzeln, die im Winter in Mörsern von gefrorenem Kuhmist gestossen werden.

Der Religion nach sind die Jakuten Heiden; doch haben sich auch einige taufen lassen. Wie es indes um ihr Christenthum stehen mag, läßt sich leicht erachten. Lehranstalten sind bei ihnen nicht anzutreffen.

Neben dem Jakuten steht ein Weib, welches eine Tschukttschin ist. Die Tschukttschen wohnen mehr östlich als die Jakuten, und sind noch roher als diese. Lange konnten die russischen Waffen nichts gegen sie ausrichten und sie zur Erlegung eines Tributs zwingen. Ob es jetzt geschehen sey, ist unbekannt. — Die Kleidung dieser Nation besteht in einem engen Jacke von Thierfellen, die sie sehr gut zu gerben wissen. Auch die Fußbekleidung ist in Fellen gemacht. Die Weiber tragen das Haar in zwei langen auf beiden Seiten herabhängenden Flechten. — Sie haben Wohnungen für den Sommer und für den Winter. Letztere sind Gewölben sehr ähnlich. Das Zimmerwerk besteht aus Holz und Walltschrippen, die sehr gut zusammengesügt sind. Zunächst auf dem Zimmerwerke liegt eine Decke von Gras, die eine Lage von Erde trägt, so daß das Haus von außen wie ein Hügel aussieht. Der Eingang zum Hause ist ein bloßes Loch. Der Fußboden ist etwas unter der Oberfläche der Erde angelegt und gediebt. Unter demselben ist ein Keller befindlich, in welchem ein durch dies Land Reisender nichts als Wasser erblickte. Am Ende jeder Hütte bemerkte derselbe eine gewölbte Kammer, die zur Vorrathskammer diente. Sie war mit dem Hause durch einen dunkeln Gang verbunden.

Die Sommerhütten sind zirkelförmig und ziemlich weitläufig; nach oben zu laufen sie spitz zusammen. Das Zimmerwerk besteht in dünnen Knochen und Stangen, die mit Thierfellen bedeckt sind. An den Seiten umher sind die Schlafstellen angebracht. Die Betten sind von Damhirschfellen und ziemlich reinlich. — Um die Wohnungen her sind Gerüste 10 bis 12 Fuß hoch angebracht, welche zum Trocknen der Fische dienen. Man muß diese Gerüste deswegen so hoch machen, damit die Hunde die Fische nicht stehlen.

Ihre Nahrung nehmen die Tschukttschen fast ganz aus dem Thierreich her. Fische, Robben, Damhirsche, Renntiere, und vermuthlich auch Hunde, sind ihre tägliche Speise. Das Land ist unfruchtbar, und man sieht weder Bäume noch Gesträuch; auf den Bergen liegt fast beständig Schnee.

Durch die letzte große Entdeckungreise der Russen im nordöstlichen Weltmeere, die 6 Jahre lang fortgesetzt wurde, hat man die Tschukttschier oder Tschukttschen nicht kennen gelernt. Capitain Billings, Doktor Merk und mehrere andere Personen durchreiseten das fast ganz ebene und waldlose Land dieser gutmüthigen Polarmenschen von der Mitte des Augusts 1791 bis zu Ende des Februars des folgenden Jahres auf Schlitten, die von Rennthieren gezogen wurden. Die Tschukttschen begleiteten sie durch ihr bisher so wenig bekanntes Land. Ein Theil dieser Nation nährt sich vom Renntiere; ein anderer fast bloß von Fischen.

K a l m ü c k e n .

Die Kalmücken sind ein mongolisches Volk, welches mehrere Gegenden Asiens bewohnt und ein nomadisches Leben führt. Sie sind fast sämmtlich von mittlerer Größe und von ansehnlicher Gestalt. Ihr Wuchs ist schlank, selten sieht man einen fetten und starken Kalmücken. Bei der Geburt sind die Kinder weiß, nach und nach aber färbt sich die Haut, theils durch die Sonnenstrahlen theils durch den Rauch in den Wohnungen, gelblich. Bei Vornehmen findet man jedoch auch oft sehr weiße Haut. Die Gesichtsbildung ist bei weitem so häßlich und unregelmäßig nicht, wie man gewöhnlich in Europa glaubt. Es gibt bisweilen recht schöne Menschen unter diesem Volke. Sonderbar ist es, daß man unter den Kalmücken lauter schwarzes Haar findet, welches auch nicht im mindesten ins Braune übergeht. Die jungen Männer lassen nur einen Zwickbart stehen; alte aber und Priester tragen einen größern Bart.

Die Gemüthsart der Kalmücken schildert man uns in Europa gemeinlich sehr und boshaft; allein dies ist übertrieben. Sie sind immer noch andern ähnlichen Nomaden z. B. den Beduinen in Arabien vorzuziehen. Gastfreundschaft, Dienstfertigkeit und Opferherzigkeit ist ihnen eigen; dagegen sind sie aber unreinlich, faul und hinterlistig. Freilich ist hiermit, so wie überhaupt mit allen Urtheilen über den Charakter eines Volks; es leidet Ausnahmen von beiden Seiten. Unter sich leben die Kalmücken ziemlich verträglich, helfen sich einander aus der Noth, und theilen gern mit, wenn sie etwas haben. Doch erstreckt sich diese Freigebigkeit meistens nur auf Nahrungsmittel, Tabak u. dergl., von ihren Gütern geben sie nichts weg. Sie sind auch so diebisch nicht, wie man vorgiebt. Rauben und plündern sie, so geschieht dies mehr aus Noth.

Die gemeinste Tracht, besonders beim großen Haufen im Winter sind Kleider von Thiersellen. Vornehme kleiden sich aber in gewirkten Zeugen. Diese müssen sie sich kaufen, weil sie keine Art davon selbst machen können. Die beiden Abgebildeten sind vornehme Kalmücken. — Die Kleidung der Männer besteht in einem Oberrocke mit enge zulaufenden Ärmeln, und in einem Unterkleide, das vorn zugeknöpft und mit einem Gürtel um den Leib befestigt wird. Darunter tragen die Vornehmen und Reichen ein kurzes, vorne am Halse offenes Hemde, und weite bis an die Halbstiefeln reichende Beinkleider. Ärmere behelfen sich ohne Hemde und machen sich Röcke von Fellen. — Die weibliche Tracht ist von der männlichen äußerlich nicht sehr verschieden. Das Oberkleid ist länger und wird nur über die Schultern geworfen, so daß die Ärmel frei herabhängen. Auch beim weiblichen Geschlecht ist das Hemd am Halse offen. Der Kopfsputz unterscheidet die Männer von den Weibern am meisten. Jene scheeren den Kopf ohne Ausnahme, und lassen nur oben einen Haarbuschel stehen, den sie zusammen flechten. Sie bedecken übrigens den Kopf mit kleinen Pelzmützen. Weiber hingegen halten so viel auf das Haar, daß sie nicht gern ein einziges davon verlieren. Mädchen machen daraus eine Menge Flechten, die sie um den Kopf winden. Sobald sie verheurathet werden, lösen sie dieselben auf, und machen daraus nur zwei große Flechten, die zu beiden Seiten von den Schultern herabhängen. Die Mützen sowohl der Mädchen als der Frauen sind klein, rund und mit einem breiten Pelzrande versehen.

Die Wohnungen der Kalmücken sind wirklich von sinnreicher und künstlicher Bauart. Das Gerüst oder Skelet besteht unten aus einem Hürdenwerke von mehreren Stücken. Es ist aus 30 Zoll starken Weidenstäben neßförmig zusammengefügt, und kann auseinander genommen und fortgetragen werden. Die einzelnen Stücke dieses Hürdenwerks werden in einem Kreise, so groß, wie die Hütte werden soll, aufrecht hingestellt, und da, wo sie zusammenstoßen, mit Haarseilen verbunden. Wo die Thüre hinkommen soll, läßt man eine Lücke. In dieselbe wird der Rahmen, der die Thüre in sich schließt, befestiget. Von diesem Thürrahmen an, geht ein starkes Haarfeil, um den ganzen Kreis herum und hält ihn zusammen. Darauf wird ein hölzerner Kranz auf etwa 3 bis 4 starken Weidenstäben, welche als Dachsparren dienen, über die Hürden empor gehoben, und sodann werden alle übrigen Sparren, die ebenfalls Weidenstäbe sind, oben an dem Kranze und unten an den Hürden befestiget. Das Dach gleicht einer spitzigen Mütze. Man behängt es mit einem darübr zugeschnittenen Filze, der durch Seile befestiget wird. Das Hürdenwerk bleibt beständig offen; ausgenommen, wenn es kalt wird; alsdann hängt man Filz oder Schilfmatten darüber. Auch die Dachspitze von der Weite des Kranzdurchmessers bleibt gemeinlich als Rauchloch offen: doch sind Kreuzbogen darüber gespannt, um bei Wind oder Regen Matten darauf zu decken.

In der Mitte der Hütte unter dem Kranzloche steht beständig ein großer eiserner Dreifuß, unter welchem fast beständig Feuer brennt. Auf demselben kochen die Kalmücken in großen, flachen, eisernen Schalen, die in Menge auf den russischen Eisenhütten gegossen werden, ihre Speisen. Außer diesen großen und noch einigen kleinen Schalen, haben sie noch hölzerne Schüsseln oder Tröge, Trinkschalen, lederne Schläuche, und eine große 3 bis 4 Maas fassende Theekanne, welche bei Reichern aus Holz, bei Armemern aus Leder gemacht ist. Das Bett steht der Thür gegenüber neben dem Feuer. Sie haben dazu ein hölzernes Gestell, worauf Matten von Filze liegen; Polster und Kissen sind ebenfalls von Filz.

Die Weiber der Kalmücken müssen viel arbeiten. Nicht nur die häuslichen Geschäfte liegen ihnen ob, sondern sie müssen auch die Hütten aufbauen und einreißen und sogar dem Manne das Pferd satteln und vorführen, wenn er wegreiten will. Die Männer beschäftigen sich mit Verfertigung und Ausbesserung der Hütten, mit den Heerden und der Jagd; die übrige Zeit bringen sie im Müßiggang und Ergözung zu.

Die Viehzucht ist die Hauptbeschäftigung der Kalmücken. Sie halten weit mehr Pferde als Rindvieh. Die Stutenmilch lieben sie mehr als andere, denn sie ist, wenn sie nur ein wenig säuert, schon im Stande einen Rausch zu verursachen. Aus Stutenmilch brennen sie auch Branntwein. Fleisch ist die gewöhnliche Speise der Kalmücken. Im Sommer fehlt es ihnen fast nie daran; den da verschafft ihnen die Jagd und verunglücktes und verrecktes Vieh so viel, als sie brauchen. Gesundes Vieh zu schlachten, ist höchstens nur bei Vornehmen und bei Lustbarkeiten, sonst nie, gewöhnlich. Ackerbau treiben sie nicht, folglich haben sie auch kein Getreide. Das wenige Brod und die Grüge, die sie essen wird von den Russen gekauft. Wenn sie im Sommer viel Fleisch haben, so zerschneiden sie es in Riemen und trocknen es für den Winter. Sonst essen und sammeln sie auch noch allerlei Wurzeln. Aus verschiedenen wildwachsenden Kräutern kochen sie Thee.

Die Kalmücken sind nicht ganz ohne Künste. Ihre Art die Wolle zu filzen, ist merkwürdig. Die wohlgereinigte Wolle wird auf einem alten Filze ausgebreitet, mit sic

dendem Wasser begossen und alsdann mit den unterliegenden Filze aufgerollt, und mit Stricken von Pferdehaar umwunden. Darauf setzen sich so viele Leute, als da sind, in zwei Reihen auf die untergeschlagenen Beine, nehmen den aufgerollten Filz zwischen sich und werfen denselben einen um den andern wechselweise auf die Knie, und von dem Knie wieder auf die Erde. Nach einigen Stunden ist die Wolle gesilzt. Man wickelt nun die Rolle von einander und wirkt, so viel als es nöthig ist, die Wolle noch mit den Händen nach. — Außerdem verfertigen sie sich auch mancherlei Gefäße und ihre Waffen selbst. Letztere bestehen in Spießsen, Pfeilen und Bogen. Wohlhabende kaufen sich Feuergewehre.

Die politische Verfassung der Kalmücken eben sowohl als die religiöse, ist zusammengekehrt, als man es von einem solchen Hirtenvolke erwarten sollte. Sie haben erbliche Fürsten und ein Gesetzbuch in mongolischer Sprache, worin manche heilsame Verordnungen freilich auch manches Sonderbare, enthalten ist. Ihre Religion ist lamaisches Heidenthum, doch sind auch viele getauft. Die heidnischen Kalmücken haben ihre Priester, welche dem Götzendienste besorgen, und von den Gemeinden unterhalten werden.

Bei den Hochzeiten besonders der Vornehmen, wird stark geschmauset. Die Ehe werden unter mancherlei lächerlichen und abergläubischen Ceremonien geschlossen. Verlobungen der Kinder geschehen bedingungsweise nicht selten schon vor der Geburt. Der Brautigam ist verbunden, den Aeltern der Braut mehrere Stücke Vieh zu geben, wogegen diese ihre Tochter mit den nöthigen Geräthschaften für die neue Wirthschaft ausstatten. Die Vielweiberei ist nach den Gesetzen unerlaubt, man kehrt sich aber nicht daran.

Bei der Beerdigung der Todten finden ebenfalls besondere Ceremonien statt; es wird auch Vieh dabei geschlachtet und tapfer geschmauset. Das Verbrennen der Leichname geschieht nur mit der Klasse der obersten Priester.

A r a b e r.

Das Land, welches die Araber bewohnen, war schon in den frühesten Zeiten berühmt. Wegen der Nähe von Palästina wird es in der Bibel öfters erwähnt. Es schließt einen Flächenraum von etwa 55000 Quadratmeilen in sich, wird in sechs große Provinzen getheilt und ist an Witterung, Fruchtbarkeit u. ungemein verschieden. Ausser den ursprünglichen Bewohnern sind noch viele Kolonien von allerlei Nationen eingewandert und haben sich im Lande ansäßig gemacht. Die Araber selbst kann man bequem in zwei Haufen theilen. Ein Theil lebt in festen Wohnplätzen, andere sind Nomaden oder Beduinen. Beide unterscheiden sich an Lebensart, Sitten, Charakter und Kleidungen sehr von einander. Von den erstern ist hier die Rede. — Diese Araber kleiden sich heinahr wie die

Türken. Sie tragen weite Beinkleider, die bis auf die Knöchel herabreichen, darüber ein Hemde, welches bei gemeinen Leuten weiß, bei vornehmern bunt ist. Um dasselbe binden sie einen farbigen oder gestickten Gürtel, bei gemeinern ist er auch wohl von Leder. In diesem Gürtel steckt ein breites scharfes Messer vorn vor dem Leibe. Der weite Oberrock ist bei Vornehmern mit Aermeln, bei geringern ohne Aermel. Der Kopf wird mit einer Menge Mützen bedeckt und diese werden mit einem weißen Tuche in Gestalt eines Turbans umwunden. In den Häusern, wo die East des Turbans unbequem seyn würde, legen sie denselben ab, und behalten nur eine von den darunter befindlichen Mützen auf. Die Füße haben bei den Vornehmern keine weitere Bekleidung als weite Pantoffeln von gelbem oder vergoldetem Leder. Am Gürtel hängt ein Rosenkranz, der ihnen beim Gebet dient. Das Paar läßt man in einigen Gegenden abschereen, in andern lang wachsen. Der Bart steht dem Araber in großer Achtung, er wird nie geschoren. Die Kleidung der Weiber besteht in weiten Beinkleidern und einem Hemde mit weiten Aermeln. Der Kopf und das Gesicht wird in einen großen Schleier gehüllt. Außerdem tragen sie verschiedene Zierrathen Ringe u. dergl. in Nasen und Ohren. Vornehme sticken ihre Kleider mit Gold, tragen Perlschnüre u. s. w. Nicht nur alle Weiber, sondern auch Mannspersonen färben ihre Nägel blutroth, Hände und Füße aber braungelb. Auch durchstechen sie die Haut und legen gewisse ägende Dinge darauf, welche Flecken machen, die nie vergehen, und die sie für eine Bierde halten.

Die natürliche Farbe der gemeinen Araber in ebenen und heißen Gegenden ist braungelb, bei vornehmen und solchen, die in gebirgigen Gegenden wohnen, ist sie etwas weißer und die Bildung des Gesichts schöner. Vornehme Frauenzimmer bekommt man fast gar nicht zu sehen, und wenn sie auch ausgehen, so sind sie so in Kleidern verhüllt, daß man weder vom Gesicht noch von einem andern Theil ihres Körpers etwas erblickt.

Die Wohnungen vornehmer Damen, z. B. die Harems der Scheiks, sind zum Theil prächtig geziert. Man sieht darin kostbare Tapeten, Sophas und anderes Hausgeräth. Die Wohnungen der Männer, selbst der Vornehmen, sind dagegen nichts weniger als kostbar. Sie sind gemeiniglich von Stein und haben ein plattes Dach. Der Fußboden ist mit Strohmatten belegt. Die Häuser ganz geringer Araber sind elende Hütten von Dattelsbaumzweigen und mit Strohmatten bedeckt. Den Fußboden halten die Araber sehr reinlich. Wer ihn betreten will, muß vorher seine Stiefeln oder Pantoffeln ausziehen.

Im Essen und Trinken sind die Araber mäßig. Der gemeine Mann trinkt Wasser und ist fast nichts anders als schlechtes Brod von einer Hirse gebacken, und mit Del, Fett und Kameelsmilch durchknetet. Dieses Brod, welches die Gestalt eines Kuchens hat, wird nur halb gahr gebacken und gleich warm gegessen. Außerdem essen sie noch Reis, allerlei Früchte, Milch, Butter, Rahm u. s. w. Fleisch wird in heißen Gegenden fast gar nicht gegessen, weil es die Gäfte verdirbt, und der Gesundheit schädlich ist. Sie bedienen sich auch weder Messer noch Gabel beim Essen, sondern bloß ihrer Finger. Statt des Tisches wird ein Tuch auf die Erde gebreitet, darauf ein Schämél mit einer großen kupfernen verzinnnten Platte, und auf dieselbe das Essen in kupfernen gut verzinnnten Schüsseln gesetzt. Tabak und Kaffee sind dem Araber unentbehrlich. Sie rauchen fast immer, das Schnupfen ist nicht Mode; dafür kauen sie in einigen Gegenden die jungen Sprossen einer ge-

wissen Tanne. Beim Sitzen haben sie verschiedene Manieren. Wollen sie recht bequem sitzen, so schlagen sie die Schenkel kreuzweise unter sich und setzen sich darauf. Bei Tische und in Gegenwart eines Vornehmen knieen sie auf die Erde oder den Sopha und sitzen auf den Hacken. Bei Besuchen wird dem Gaste Tabak und eine Tasse Kaffee vorgesetzt. Will man, daß sich der Gast entfernen soll, so befiehlt man den Bedienten, Rosenwasser und Räucherwerk zu bringen, jenes dem Gaste in den Bart zu spritzen, mit diesem ihm die weiten Ärmeln zu durchräuchern. Wer nachher noch bleiben wollte, würde für grob und unverschämt gehalten werden.

Ihre Religion, welche die muhamedanische ist, verbietet ihnen zwar starke, betäubend Getränke; allein im Geheim trinken sehr viele nicht nur Wein und Branntwein, wovon die in den Städten wohnenden Christen und Juden handeln, sondern auch noch ein andres weinartiges Getränk, daß sie Buse nennen.

Was die Gemüthsart der Araber betrifft, so läßt sich darüber manches Vortheilhafte und manches Nachtheilige sagen. Der Araber ist mehr als andere Orientaler zur Ernsthaftigkeit geneigt. Tanz und Musik hält er für unanständig. Zum Zeitvertreibe übt man sich im Lanzenkampfe und andern Gefechten. Sie lieben Gesellschaft und versammeln sich daher gern auf Märkten deren in Arabien eine Menge gehalten wird. Ehemalige Reisende schildern die Araber als Heuchler, Betrüger und Räuber. Nieubuhr hatte nicht Ursache sich über sie zu beschweren. Zwar fand er einige von jener Gemüthsart, aber von einigen auf die ganze Nation zu schließen, würde höchst unbillig seyn. Sie haben eine hohe Meinung von sich als Muslems, und halten es für eine große Schande, als solche jemanden zu betrügen. Ihre Gastfreundschaft ist seit den ältesten Zeiten berühmt, und sie üben diese Tugend noch bis auf den heutigen Tag eben so aus, wie ihre Vorfahren. Wie wohlthätig diese Sitte in einem Lande ist, wo man nichts von Gasthöfen weiß, erfahren alle Reisende, die ohne dieselbe schlechterdings nicht fortkommen könnten. In Städten und Dörfern findet man öffentliche Häuser, die Karavanserais heißen, worin Reisende, aus welcher Gegend und von welcher Religion sie auch seyn mögen, umsonst aufgenommen werden. Wollen sie sich mit der gewöhnlichen Kost der Araber begnügen, so brauchen sie auch dafür nichts zu zahlen. Ueberdies nöthigen die Araber, wenn man zu ihnen kommt, jeden, er mag Christ oder Muhamedaner, vornehm oder gering seyn, zu Tische, wenn sie eben essen, und theilen ihm herzlich gern das Wenige mit, was sie haben.

Von der Rachsucht der Araber machen die ältern Reisebeschreiber eine furchtbare Schilderung; allein sie ist weder so heftig, noch so allgemein und unbezähmbar, als man vorgibt. Auf Ehre halten sie nach ihren Begriffen freilich viel, besonders sind sie eifersüchtig auf die Ehre und Keuschheit ihrer Frauen und Töchter, und wachen mit der größten Sorgfalt darüber. Ist diese verletzt worden, so suchen sie ihre Rache durch das Blut des Weibes oder nach Beschaffenheit der Umstände auch wohl mit dem Blute des Verführers zu befriedigen, und ruhen nicht eher, als bis sie ihren Zweck erreicht haben. Indes soll diese Gewohnheit auch ihre Ausnahmen leiden, und man sagt, daß wenigstens in eini-

gen Gegenden zugesügte Beleidigungen der Art sehr leicht mit Geld können abgekauft werden.

Das weibliche Geschlecht lebt, wie fast durchgängig im Morgenlande, in einem hohen Grade von Unterthänigkeit. Weit entfernt, daß Männer den Weibern Ehrerbietung erweisen sollten, müssen diese vielmehr auf eine sehr auffallende Weise den Mannspersonen ihre Ehrfurcht zu erkennen geben. Dies geschieht schon dadurch, daß sie nicht in Gesellschaften der Männer kommen dürfen; noch mehr aber dadurch, daß sie den Männern, wenigstens den vornehmern, die Hände, den Arm, ja sogar kniend die Füße küssen müssen. Bei Verheirathung wird gewöhnlich auf Vermögen gesehen. Der Vater überläßt seine Tochter einem Begüterten am liebsten, weil ihm dieser mehr für seine Tochter geben kann; doch weiß man auch Ausnahmen und Beispiele, daß ein reicher Vater seine Tochter einem armen Manne gab. Die Kinderzucht ist das Gegentheil von der europäischen. Mehrere Jahre lang bleibt der Knabe im Harem unter den Weibern, und genießt keinen Unterricht. Nachher wird der Knabe, wenn der Vater vernünftig genug und reich ist, zu Hause von einem Hauslehrer im Lesen, Schreiben, Rechnen, in der Religion &c. unterrichtet. Sonst gibt es auch Schulen, wohin die Kinder geschickt werden. In größern Städten sieht man dergleichen auf öffentlichem Markte, wie Buden aufgeschlagen. Die Knaben sitzen hier öffentlich am Pult, lesen laut, schreiben und rechnen, ohne vom Marktgetöse gestört zu werden. In einigen großen Städten hat man außerdem auch hohe Schulen, wo die höhern Wissenschaften getrieben werden, in welchen sie aber nicht weit kommen. Dichtkunst wird unter ihnen hochgeschätzt; sie besteht aber fast blos in Krimen. Mathematik und Astronomie sind bei ihnen im kläglichen Zustande. Sie theilen zwar den Tag in 24 Stunden, allein es herrscht in der Eintheilung der Stunden, der Monate u. s. w. eine große Verwirrung, die denn auch natürlich bei der Feier ihrer Feste sichtbar wird. Von geheimen Künsten sind sie große Verehrer, und hängen überhaupt sehr am Aberglauben. In der Arzneykunde sind sie höchst unersahren, brauchen sie aber nicht sonderlich, da ihre mäßige und einfache Lebensweise wenig Krankheiten zuläßt. Gegen diejenigen Krankheiten, von welchen sie bisweilen befallen werden, wissen sie allerlei Hausmittel und nicht selten mit dem besten Erfolge anzuwenden. Die fürchterlichste Krankheit unter ihnen ist der Ausatz, der sich in drei verschiedenen Graden zeigt. Die Merkmale dieser scheußlichen Krankheiten sind zuerst gewisse weiße und braune Flecke im Gesichte, Lähmung der Glieder, von denen nach und nach einige abfallen. Der Odem eines Ausätzigen ist unausstehlich, und für andere ansteckend. Unter den fürchterlichen Qualen stirbt der Mensch beim Ausätze langsam hin. Man sucht diesem Uebel auf alle Weise, besonders dadurch vorzubeugen, daß man die Kranken von den Gesunden gänzlich absondert. Damascus und die dasige Gegend steht im Orient in dem Rufe, daß dort die Ausätzigen genesen. Daher schickt man auch diese Unglücklichen von allen Orten häufig in das Hospital nach dieser Stadt. Sie reiten auf Maulthieren und Eseln, oder sitzen vielmehr in einem Stuhl, den man an dem Thiere befestiget. Hinte her in einer ansehnlichen Entfernung geht ein Mann, der dafür gut belohnt wird, und ruft den Vorübergehenden zu: „Dies ist ein Ausätziger!“ wodurch jeder bewogen wird, sich entfernt zu halten. Im Hospital werden dem Kranken von
 ztes Pest.

außen Almosen gegeben, aber weiter wird nicht für ihn gesorgt. Er muß sich selbst oder einer muß dem andern helfen. Damit keiner entfliehen und andere in der Stadt anstecken könne, wird Wache hingestellt. Das Thier, worauf der Patient ankam, jagt man ins Freie und schlägt es todt; die Sachen, welche der Kranke auf der Reise bei sich führte, werden verbrannt.

Künste und Handwerke werden zwar unter den Arabern getrieben, sie kommen aber mit den europäischen in gar keinen Vergleich.

